

Anika Lisa KLEINSCHMIDT, Ich-Entwürfe in spätantiker Dichtung. Ausonius, Paulinus von Nola und Paulinus von Pella. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2013, 364 S.

Um die vermutliche Ratlosigkeit dessen, der das Buch zur Hand nehmen sollte, gleich aufzulösen: Der unverständliche, ja verschrobene Haupttitel der Dissertation (Münster 2011) Kleinschmidts (K.) bedeutet im Grunde (s. am Ende) nichts Weiteres als Autobiografien – und so erscheint das bis heute nicht ersetzte Standardwerk für diese Gattung, Georg Mischs (eines Schülers des Philosophen Wilhelm Dilthey) „Geschichte der Autobiographie“ (1907; dritte <, > stark vermehrte Aufl. 1949), bereits in K.s erstem Satz (S. 1) als unumgängliche sachliche Vorlage. Doch schon die nächste Seite zeigt, wie man sein Thema – wenn es denn überhaupt berechtigt ist¹ –, einschließlich des wohl von K. selbst gebildeten monströsen Kompositums, bis zur Unverständlichkeit vernebeln kann, S. 2: „Das im Text agierende ‚Ich‘ existiert nicht zeitlich oder kausal vorgängig zum Akt des Schreibens, sondern wird durch die literarische Tätigkeit des schreibenden Subjekts als eine Praxis an sich selbst allererst erschaffen – ein Vorgang, der mit dem Begriff ‚Ich-Entwurf‘ bezeichnet werden soll. Autobiographische Texte zeigen einem Leser also nicht, wer jemand ‚tatsächlich‘ war, sondern sie führen vor, wer jemand sein will“ – warum sollte es keine realistischen, d.h. ehrlichen Autobiografien geben? Und mit dem nächsten Satz (S. 2: „Wie wir im folgenden Kapitel darlegen, erweist sich das Schreiben über das eigene ‚Ich‘ unter dieser Perspektive als ein ethisches Mittel der Selbst- und Welterklärung“) gerät K. endgültig in einen ‚literaturtheoretischen‘ Jargon, der leider bis zur letzten Textseite (S. 322) durchgehalten wird, nachdem vorher sogar noch das „Ich“ verklausuliert werden musste, S. 10 Anm. 39: „Daher wollen wir in einem offenen Verständnis von einem ‚Ich‘ reden, wenn ein Subjekt das Verhältnis zu sich selbst als einem denkenden, fühlenden und handelnden Wesen reflektiert.“ Damit könnte eigentlich schon al-

¹ Vgl. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Die Autobiographie im Altertum, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 1, 1907, S. 1105-1114, auch in: U.v.W.-M.: Kleine Schriften, VI, Berlin 1971, (S. 120-127), S. 123: „Merkwürdige Bücher sind dabei herausgekommen, aber Selbstbiographie in unserem Sinne ist nichts“; zwar heißt es S. 120: „Eine einzige Selbstbiographie von unvergänglichem Werte hat das Altertum hervorgebracht, die Konfessionen des h. Augustin“, doch S. 126: „denn auch Augustin hat nicht geschrieben, um über sein Leben zu berichten; seine Konfessionen sind die Potenzierung seiner Soliloquien.“ Nicht nur dieser Aufsatz (eigentlich eine Rezension zu Misch) fehlt in K.s literaturtheoriellastigem Literaturverzeichnis, sondern auch grundlegende Werke, die ihrem Thema verwandt sind: Friedrich Leo: Die griechisch-römische Biographie in ihrer literarischen Form, Leipzig 1901/ND Hildesheim 1990; Ivo Bruns: Das literarische Porträt der Griechen im fünften und vierten Jahrhundert vor Christi Geburt (Berlin 1896), zusammen mit: Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten. Untersuchungen zur Technik der antiken Historiographie (Berlin 1898) in 2., unv. Aufl. als ND Hildesheim 1961.

les über dieses Buch gesagt sein, sähe der Rez. nicht die *Opuscula* des Ausonius, und zwar gerade diejenigen, mit denen er gegenwärtig besonders vertraut ist, von K. in ein völlig falsches Licht gestellt. Wenn der Rez. selbst seinen entsprechenden Ausonius-Band (ausgeliefert im November 2012), den K. wohl gerade noch (dreifach fehlerhaft zitiert) in ihr Literaturverzeichnis (S. 323) aufnehmen konnte, „(Auto-)biographische Werke“ genannt hat, soll der eingeklammerte Wortbestandteil nur besagen, dass Ausonius beim Verfassen kurzer biografischer Abrisse über andere nicht umhin konnte, auch etwas über sich persönlich zu sagen, vgl. das Vorwort des Rez., S. 7: „eine Autobiographie oder Biographien (z.B. von Verwandten oder Kollegen) zu schreiben dürfte Ausonius nie vorgehabt haben.“

Doch der Reihe nach. Nach „Inhaltsverzeichnis“ (S. V-VII) und „Vorwort“ (S. IX) folgt als Kap. 1 die „Einleitung“ (S. 1-18), aus deren erstem Unterabschnitt (1.1: „Ich-Entwürfe in spätantiker Dichtung“) gerade zitiert wurde (es trägt nichts zum Verständnis der Texte bei, die anderen zu kommentieren oder auch nur zu paraphrasieren: 1.2: „Autobiographisches Schreiben. Gattungsfragen, Termini und Zugriffe auf Texte“; 1.3: „Leitfragen und Aufbau der Untersuchung“).

Es folgt (in unglücklicher Zählung) als Kap. 2, 3 und 4 die Behandlung der drei im Untertitel genannten Autoren (sinnvoller wäre ein Kap. 2 mit dem Haupttitel „Ich-Entwürfe“, dreifach untergliedert, und, statt jetzt 5-7, eine Fortsetzung mit Kap. 3 „Schlussüberlegungen“, 4 „Literatur“ und 5 „Register“). – Im Ausonius-Kapitel (2: „Decimus Magnus Ausonius: *Opuscula*, S. 19-114) nimmt sich K. fünf der *Opuscula* vor (der Rez. nummeriert und fügt in Klammern die Zählung der Oxford Classical Texts [OCT] bei): 1) *Praefatio 1* (OCT 1,1), 2) *Protrepticus ad nepotem* (OCT 8), 3) *De herediolo* (OCT 6), 4) *Ephemeris* (OCT 2), 5) *Parentalia* (OCT 10) und 6) *Epicedion in patrem* (OCT 5; während Nr. 1 für sich steht, werden 2-4 bzw. 5-6 jeweils zu Gruppen zusammengefasst). Dabei offenbart schon das übergeordnete Unterkapitel 2.1.1 („Die *Opuscula* als Konglomerat von Ich-Aussagen“) den methodischen Hauptfehler: K. sieht offenkundig in den *Opuscula* ein geschlossenes, von vornherein so konzipiertes Ganzes, nämlich eine von Ausonius selbst veranstaltete Werkausgabe, in der die einzelnen Schriften aufeinander bezogen (oder mit einem Lieblingsausdruck K.s:² miteinander ‚vernetzt‘) sind; Ausonius habe sozusagen unbewusst oder auch bewusst Leerstellen gelassen, die er dann systematisch mit immer wieder neuen autobiografischen Details aufgefüllt habe, deren Bezugnahme aufeinander der Leser erkennen soll. Die an den Leser gerichtete *Praefatio 1* zeigt jedoch mit der Nennung des Konsulats (379) des Ausonius und der Erwähnung Gratians († 25. August 383) als des noch regierenden

² Z.B. S. 59, 63 (fünf Mal), 66, 68, 71 usw. Vgl. auch die Modeausdrücke bzw. Unworte „(sich) situieren/Situierung“ (S. 59, 78, 83, 90, 122, 172, 178, 204, 278, 285 usw.), „Set/setting“ (S. 92, 160, 170 usw.) oder „(sich) verorten“ (S. 94, 208 usw.).

Herrschers, dass diese Werkausgabe erst in dem Zeitraum 379-383 entstanden sein kann, während gemäß dem gegenwärtigen Stand der Forschung die genannten Werke nicht nur ebenfalls in diesen Zeitraum fallen (meist kurz nach dem Konsulat, d.h. vor den Endpunkt 383), sondern sogar viel früher datiert werden können (z.B. die *Ephemeris* schon vor 367). Sie wären dann gemäß antiker Praxis zunächst an Verwandte oder Freunde in Hoffnung auf oder mit expliziter Bitte um Verbreitung geschickt worden. Zudem ist die vorausgesetzte Arbeitsweise eines Dichters bei Fehlen diesbezüglicher Selbstaussagen nicht nur unbeweisbar, sondern auch höchst unwahrscheinlich, zumal es sich meist um Gelegenheitsgedichte handelt, deren Anlass unvorhersehbar gewesen ist (z.B. setzen *De herediolo* und *Epicedion in patrem* den Tod des Vaters, wohl Sommer 378 voraus [Ausonius gemäß Kenntnisstand des Vaters zum Konsul designiert, aber noch nicht inauguriert, was erst am 1.1.379 erfolgte]). Auch wird sich ein Dichter nicht darum kümmern oder gar ‚nachschießen‘, was er bereits über sich ausgesagt hat, oder Buch darüber führen, was noch fehlt; das sind ad-hoc-Entscheidungen, wie die wiederholte Nennung der Eltern oder die ständigen Hinweise auf seine Berufung nach Trier und die damit verbundene Ämterlaufbahn zeigen, ohne dass sie als „Selbst-Zitate“ (S. 114, gemeint: ‚Selbstzitate‘) aufeinander bezogen sein müssten. Nicht nur auf Sand gebaut, sondern geradezu auf den Kopf gestellt ist die ‚Schlussüberlegung‘, S. 319: „Der *Praefatio 1* kommt dabei die Aufgabe zu, diese Sonderposition des Ausonius [scil. als erfolgreicher Lehrer und Konsul] als Dichter zu erstellen und für die folgenden Gedichte aufrecht zu erhalten. Dies gelingt durch die Wiederaufnahme von Merkmalen und Sprechweisen der in der *Praefatio* entworfenen Figur ‚Ausonius‘ in den folgenden Gedichten.“

Gleichfalls nicht nachvollziehbar ist K.s Auswahl der *Opuscula*. Z.B. hätte zum *Protrepticus ad nepotem* (OCT 8) unbedingt der an denselben Enkel gerichtete *Genethliacos* (OCT 9) gestellt werden müssen, zumal er auch Wichtiges aus dem Leben des Großvaters bringt (Genesung von einer tödlichen Krankheit). Und die Werke, die das meiste autobiografische Material liefern, sind gar nicht herangezogen: die längste Prosaschrift, die *Gratiarum actio ad Gratianum* (Sommer / Herbst 379), sowie die Sammlung der *Epistulae* (die sich, sofern sie datiert werden können, vielleicht auf den Zeitraum vom 24. August 367 [Ernennung Gratians zum Augustus] bis 394 verteilen). Dasselbe gilt für das wohl älteste erhaltene *Opusculum*, die früher zu den *Epistulae* gerechnete Schrift *Ad patrem de suscepto filio* (eher ca. 340 als ca. 335): Zeigt sie doch Ausonius sowohl in seinen Gefühlen als frischgebackenen Vater als auch in seiner Beziehung zum eigenen Vater, der wegen des geringen Altersunterschiedes gleichsam als Bruder gesehen wird. Andererseits sollte bei der von K. autobiografisch auf elf Seiten (S. 85-95) breit ausgeschlachteten *Ephemeris* nicht vergessen werden, dass Ausonius' Name dort in 232 Versen (K. S. 85 zu pauschal: „in beinahe 250 Versen“) nie erscheint; es könnte

sich um den Tagesablauf eines beliebigen anonymen gebildeten Galliers oder Römers der Oberschicht (also *auch* um den des Ausonius) handeln.

Doch selbst alles zusammengenommen würde noch keine Autobiografie ergeben, denn ganze Bereiche bleiben Leerstellen, z.B. Kindheit und Jugend; Wohnung (privat oder Kaiserpalast?) und Methodik seines Unterrichtes in Trier; Tätigkeit als Beamter und Art der Mitwirkung an Gesetzestexten (vgl. Green, *The Works of Ausonius*, 1991, S. 695-708); private und offizielle Reisen (War er je in Italien bzw. Rom oder in Germanien? Aus den *Bissula*-Gedichten ergibt sich ebensowenig eine Teilnahme an einem Alemannenfeldzug wie aus dem Anfang der *Mosella* eine reale Reise von Bingen an der Nahe durch den Hunsrück nach Neumagen an der Mosel); Lebensabend (388-394) in Bordeaux.

Auch die von K. gewählte Methode, antike Texte zu präsentieren, ist höchst leserunfreundlich: Z.B. werden die 20 Distichen (40 Verse) ihres für Ausonius zentralen Textes, *Praefatio 1*, auf nicht weniger als sechs Stellen verteilt (S. 29: V. 1-4; S. 32: V. 5-12; S. 37: V. 15-38; S. 41: V. 25-38; S. 44: V. 39-40; S. 51: V. 1-5), teilweise mit Überschneidungen und in unterschiedlicher Druckanordnung (erst ab S. 44 werden Pentameter wie üblich eingerückt, S. 29-41 nicht). Ein einmaliger zusammenhängender Abdruck der 40 Verse mit (möglichst fehlerfreier) Übersetzung (S. 41-110 findet sich jetzt mindestens ein Dutzend an Übersetzungsfehlern³), der zudem weniger Platz gekostet hätte, hätte dem Leser einmal einen Gesamteindruck vermitteln können und wäre somit aussagekräftiger gewesen als vorliegende Zerstückelung.⁴ Dasselbe gilt für K.s andere beide Autoren.

Im 2. Hauptkapitel (3: „Paulinus von Nola: *Carmina Natalicia*“; S. 117-215) geht es um Pontius Anicius Meropius Paulinus (geb. ca. 353), ein wohlhabendes Mitglied der gallischen Oberschicht, Ausonius' vormaligen Schüler und späteren Freund und Briefpartner, der Ende des 4. Jh.s zum Christentum konvertierte und sich nach Nola in Kampanien (daher sein Beinamen Nolanus) an das Grab des von ihm seit Jugend verehrten heiligen Felix (*martyr sine sanguine* wohl des 3. Jh.s n. Chr.) zurückzog, wo er eine Ordensgemeinschaft gründete. Zu Ehren des Felix verfasste Paulinus jährlich zum Todestag (14. Januar), der als Geburtstag im Himmel galt, ein Geburtstagsgedicht (*Carmen Natalicium*) unterschiedlicher Länge (von 38 bis 858 Versen) und in wechselnden Versmaßen, das jeweils als vor einer Menschenmenge am Festtag mündlich vorgetragen gedacht wird. Hier interessiert von den 13 erhaltenen *Natalicia* besonders das letzte und längste (*Carm.* 21: 858

³ S. 41 (*Praef.* 1,30: *dum*); S. 73 (*Protr.* 40: *fatiscent*; 45: *prima*); S. 75 Anm. 243 (*Protr.* 66f.); S. 75 (*Protr.* 84: *aurea*; 89: *protulit*; 90: *Dativ*; 94: *quam*); S. 80 (*Hered.*, *Praef.*); S. 91 (*Eph.* 4,7); S. 92 (*Eph.* 1,2: *hirundo*); S. 107 (*Par.* 9,13: *torqueo*); S. 110 (*Par.* 9,30: *cineri*).

⁴ Wie etwa vorbildlich bei Lorenz Niedermeier: *Untersuchungen über die antike poetische Autobiographie*, München 1919 (K. zwar bekannt, aber wohl zu wenig benutzt), S. 30-32.

Verse, vielleicht aus dem Jahre 407), das nicht nur die einzige Nennung des Verfassernamens bringt (V. 288: *cum patre Paulino*), sondern auch einen längeren Abschnitt (V. 344-459) mit Angaben über sein eigenes Leben enthält (Unterabschnitt 3.5: „*cum patre Paulino*. Die Konstruktion einer Figur ‚Paulinus von Nola‘“, S. 182-214), den man mit einiger Not als autobiografisch ansehen könnte (der Rez. würde ihn eher als Hymnus auf Felix bezeichnen, denn Autobiografien schreibt man, wenn schon nicht in der ersten Person, so doch in der dritten, aber nicht in der zweiten).⁵ Doch anstatt diese Passage einmal im Zusammenhang zu zitieren und vor allem zu übersetzen (zumal angesichts der auch für K. [vgl. Anm. 399] bedauerlichen Tatsache, dass es bis heute keine deutsche Gesamtübertragung der 33 *Carmina* des Paulinus gibt, die als wichtige sozial- und religionsgeschichtliche Quelle gelten), wird sie wiederum (wie schon bei Ausonius) in einzelne, noch nicht einmal das Gesamte abdeckende Auszüge zerstückelt (V. 365-373, 374-386, 422-425, 448-459);⁶ als Ergebnis ihrer Untersuchung über „die Konstruktion des in den *Natalicia* sprechenden ‚Ich‘ in vier Schritten“ (S. 123) kommt K. zu dem (im Grunde banalen, in hochtrabender Formulierung versteckten) Ergebnis (S. 212): „Die im 13. *Natalicium* gebotene Erzählung des Dichter-Sprechers von seinem eigenen Leben und die Darstellung seiner selbst in exklusiver Bindung an den Heiligen kann als eine sorgfältige Inszenierung des eigenen ‚Ich‘ bezeichnet werden, insofern der Begriff ‚Inszenierung‘ als ein Handlungsmodus das Konzept einer Aufführung beschreibt, in der etwas planvoll und herausgehoben durch Akteure vor einem zuhörenden und zusehenden Publikum präsentiert wird.“ Dass dasselbe wohl auch für die drei vorhergehenden Abschnitte 3.2 („Autorisierung zum Dichten“, S. 125-145), 3.3 („Das ‚Ich‘ und die Anderen. Selbst-Positionierung in einer christlichen Gemeinschaft“, S. 145-169) und 3.4 („Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, S. 170-182), denen der Rez. gleichfalls keinen Erkenntnisfortschritt abzugewinnen vermochte, gilt, ergab sich ihm erst aus dem Plural in den „Schlussüberlegungen“ (318): „Ein zentrales Verfah-

⁵ Misch und Niedermeier behandeln Paulinus (im Gegensatz zu Paulinus Pellaeus) gar nicht. Zum typischen Du-, Hymnen- oder Gebetsstil s. *ad te* (V. 344), *tu mihi* (365), *tua limina* (368), *tuo ... lumine* (373), *te duce* (374), *teque ... moderante ... servante* (375), *tuum solium ... te carpente* (378), *te fundante tui ... servi* (381), *iuberes* (382), *tua tecta* (383), *tuis ... culminibus* (384f.), *te revocante* (397), *passus es* (401), *tu Felix semper felix mihi* (414), *tu mea* (419), *quis nisi tu* (446), *tu mihi* (448), *te mihi ... tu* (449), *tu nos* (450), *ad genus ... tuum* (452), *tu* (453).

⁶ Auch hier mit schweren Übersetzungsfehlern, z.B. heißt *<quo consilio> Christus opem tulerit, Felicis cura potenter / adfuerit, docuit rerum post exitus ingens* (21,422f.) nicht „Christus brachte Hilfe, die Fürsorge des Felix stand mir wirkmächtig bei, er belehrte mich nach [!] dem ungeheuren Ausgang der Dinge“ (S. 192), sondern „in welcher Absicht> Christus Hilfe brachte, die Sorge des Felix mächtig beistand, lehrte danach [!] der ungeheure Ausgang der Dinge“; Fehler auch bei anderen Gedichten, z.B. *sine fine patronum* (27,147) nicht „einen so bedeutenden Schützer“ (S. 136), sondern „einen Schutzherrn ohne (zeitliche) Begrenzung“; *nulla mihi ex me sint, ut sint mihi cuncta per illum* (20,12) nicht „ich habe [!] nichts von mir aus, so dass ich alles durch ihn habe“ (S. 139), sondern „nichts soll [!] mir von mir sein, damit (so dass) mir das Gesamte durch jenen ist“.

ren des Ich-Entwurfs in den *Natalicia* ist das der Inszenierung: Durch theatrale Darstellungsverfahren und die Situierung der eigenen Rede in einem Aufführungskontext werden die *Natalicia* selbst zu einer Inszenierung des ‚Ich‘ als ihrem Dichter [gemeint „deren Dichter“?].“

Das dritte Hauptkapitel (4: „Paulinus von Pella: *Eucharisticos*“, S. 217-316) beschäftigt sich mit der aus einer Prosa-Praefatio sowie 616 Hexametern bestehenden Autobiografie eines gallo-römischen Adligen, ohne Verfassername in einer einzigen Handschrift überliefert unter dem Titel *EΥΧΑΡΙΣΤΙΚΟΣ Deo sub ephemeridis meae textu* („Danksagung an Gott gemäß dem Text meines Tagebuches/Lebensberichtes“). Aus dem Gedicht geht hervor, dass es sich um den 376/377 in Pella in Makedonien geborenen Ausonius-Enkel handeln muss, der dieses ‚Büchlein‘ (*libellus*) bzw. diese ‚kleine Meditation‘ (*meditatiuncula*) im Alter von 83 Jahren niederschreibt, was auf ein Publikationsdatum 459 führt. Der typisch christliche Verfassername ist allerdings ein Konstrukt, das auf die ursprüngliche fälschliche Zuweisung an Paulinus Nolanus zurückgeht. In diesem nicht nur durch lange feierliche Gebete gerahmten (V. 1-21, V. 582-616), sondern auch ständig von Anreden an Gott durchsetzten Bericht will der Verfasser dem *Deus omnipotens* dafür Dank abstatten, dass die gesamten Handlungen seines langen Lebens, einschließlich aller, neben schwerer Krankheit zumeist durch die Germaneneinfälle verursachten Katastrophen, die schließlich zur Konversion führten, zum Dienst Gottes werden durften. Entsprechend ist diese Schrift auf ungemeines Interesse in der Wissenschaft gestoßen, das sich nicht nur in Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische und sogar einmal ins Deutsche,⁷ sondern auch in zahlreichen Abhandlungen niedergeschlagen hat – gemäß K. S. 218 allerdings unter einer „perspektivischen Verengung“ (gemeint ist die vorgebliche „Nachahmung“ der ca. 50 Jahre vorher anzusetzenden *Confessiones* des Augustinus); dagegen „wurde bisher kein Versuch unternommen, den *Eucharisticos* auf seine poetologische Konzeption, Ausrichtung und narrative Komplexität zu befragen, was nun geschehen soll“. Von dem, was den Leser auf hundert Seiten erwartet, gibt S. 221 einen Vorgeschmack: „In der Terminologie Genettes ist der *Eucharisticos* eine autodiegetische Erzählung, dessen erzähltes ‚Ich‘ vom Erzählerstandpunkt aus, also aus der Sicht des erzählenden ‚Ich‘, in der Vergangenheit beschrieben wird. Dabei tritt die Sprechinstanz formal als Ich-Erzähler auf und wird mit der erzählten Figur identisch gedacht, ist aber gleichzeitig als auktorialer Erzähler zu verstehen, der durch seine rückschauende Perspektive immer mehr weiß als das erzählte ‚Ich‘, das er im Vergangenheits-tempus die Ereignisse des eigenen Lebens erst durchlaufen lässt und deren Ausgang er im Gegensatz zu diesem und dem Leser bereits kennt.“ Die Ausführung

⁷ Joseph Vogt: Der Lebensbericht des Paulinus von Pella, in: Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift Friedrich Vittinghoff. Hg. von Werner Eck [u.a.], Köln 1980, S. 528-572.

erfolgt dann in fünf Unterabschnitten (4.1: „Einleitung“ [daraus obige Zitate]; 4.2: „Berechtigung zum Dichten über das eigene ‚Ich‘“; 4.3: „Die Säuglingserzählung als Imaginationsraum“; 4.4: „*sed redeo ad seriem* [= V. 113]. Die narrative Konstruktion einer Figur ‚Paulinus von Pella‘“; 4.5: „Das ‚Ich‘ und die Anderen“; dazu als Zusammenfassung 4.6: „Zwischenfazit“). Ähnlich verblüfft liest man z.B. unter 4.2 (S. 233f.): „Die Gründe für die Produktion [!] des *Eucharisticos* treten in eine kreisförmige Struktur zueinander, die sich in ihrer Zirkularität zwischen Genese des Dankes aus der eigenen Lebensgeschichte und Sichtbarmachen dieses Dankes durch die Niederschrift des eigenen Lebens in einer ständigen Kippfigur zwischen ‚autobiographischer‘ Erzählung und Dankgebet perpetuiert“: will (in normaler Ausdrucksweise) sagen: Der Dank an Gott führt zum Dichten als fromme Tätigkeit.

Nun kann man natürlich nicht, wie oben zu Ausonius (*Praefatio* 1: 40 Verse) und Paulinus Nolanus (*Natal.* 13 = *Carm.* 21,344-459: 116 Verse) vorgeschlagen, alle 616 Hexameter des *Eucharisticos* einschließlich seiner Vorrede in Original und Übersetzung vorführen; doch für den Leser (wer kennt Paulinus Pellaeus?) wäre eine ausführliche Inhaltsangabe, wie sie in ausgezeichneter Form etwa Niedermeier (S. 40-44), Misch (S. 684-689) oder der nie von K. genannte Max Manitius (Geschichte der christlich-lateinischen Poesie, Stuttgart 1891, S. 213-218; vgl. auch Vogt S. 529-533) bieten, als Einstieg hilfreich gewesen. Statt dessen werden, und zwar in zwei Durchgängen, Auszüge präsentiert, zunächst (S. 221-277) von V. 1-3 (S. 221f.), über *Praef.* 1 (S. 226 Anm. 737), *Praef.* 2 (S. 231), V. 1-21 (S. 234f.), V. 38-41 (S. 240) bis hin zu V. 547-555 (S. 274) und *Praef.* 4 (S. 276); dann in einem zweiten Durchgang noch einmal (S. 278-315) von V. 68-71 (S. 279), über V. 72-84 (S. 280f.), V. 89-96, V. 159-168, V. 216-219 (alle S. 284f.), V. 308-310 (S. 295), mit erneutem Anlauf von V. 42-49 (S. 300f.), über V. 205-212, V. 195-204 (S. 303f.), bis hin zu V. 541-545 (S. 313). Welcher Leser verlöre als „Kippfigur“ bei dieser „Zirkularität“ nicht den Überblick über das Ganze? Der Rez., dem als klassischen Philologen Paulinus nur als Ausonius-Enkel vertraut war, hatte sich Neues aus den Abschnitten 4.5.2.1 „Paulinus und Augustinus“ (S. 286-294), mehr noch 4.5.2.2 („Paulinus und Aeneas“, S. 295-299) erhofft, musste dann aber das Eingeständnis der Verf. lesen (Anm. 940 und 955), dass die Vergil-Imitationen längst erkannt seien. Entsprechend mager ist K.s „Zwischenfazit“ (S. 316): „Die poetische Verarbeitung von Sprechweisen und Charaktereigenschaften fremder literarischer Figuren (Augustinus und Aeneas) dient ihm dazu, sich selbst in einem literarischen Raum zu positionieren (Kap. 5.2).“

In den „Schlussüberlegungen“ (S. 317-322) formuliert K. gleich zu Beginn (S. 317; alle Kursivierungen im Folgenden durch den Rez.) als Ergebnis, „dass es fruchtbar ist, *moderne literaturwissenschaftliche Überlegungen* für die Untersuchung spätantiker Texte heranzuziehen. So zeigt sich mithilfe eines *gesteigerten Methodenbe-*

wusstseins, dass poetische Aussagen eines Sprechers über sich selbst nicht die Funktion erfüllen, ein ‚Ich‘ abzubilden, sondern es gemäß einem eigenen Selbst-Verständnis [doch s. unten Anm. 23] hervorzubringen“ (ähnlich schon ab S. 7, 9, 10 usw.). Der Rez. beschäftigt sich bereits mehr als ein Arbeitsleben lang mit klassischer Philologie und hat zur Erschließung antiker Texte nie etwas anderes angewandt als die bewährte historisch-philologische Methode, sogar die eigene Schulzeit miteingeschlossen (ohne natürlich damals den Namen dieser Methode zu kennen). So sieht er nicht nur keinen Vorteil in ‚literaturwissenschaftlichen Überlegungen‘ (was ist das überhaupt?), sondern hält deren ‚gesteigertes Methodenbewusstsein‘ auch für eine Anmaßung. Und so kommt K. selbst gegen Ende ihrer „Schlussüberlegungen“, nach gebetsmühlenartiger Wiederholung des oben zitierten Axioms (S. 321: „Die Frage nach poetischen Ich-Entwürfen hat sich als eine produktive Untersuchungskategorie zur Erschließung spätantiker Dichtung erwiesen“), zum Eingeständnis (S. 322): „So bringen sie [scil. die Sprecher] etwas hervor, das durch die *literaturtheoretischen Kriterien* zur Beschreibung römischer Dichtung nicht erfasst werden kann und es nötig macht, diese in Hinsicht auf spätantike Poesie zu überdenken“: Unter naheliegender Annahme der Identität der herausgehobenen Begriffe führt K. sich selbst ad absurdum.

Dennoch ist die Verf. von den Erfolgen ihrer ‚Methode‘ überzeugt: Wo erfahrene Kollegen trotz langen Berufslebens bescheiden immer noch ein vorsichtiges ‚versuchen‘ einschalten, heißt es bei K.: „Auch wenn wir nachgewiesen haben ...“ (S. 278), „Wir konnten jedoch zeigen ...“ (S. 289) bzw. „Wie wir ... gezeigt haben ...“ (S. 307) oder „Wir konnten feststellen ...“ (S. 317); auch von der Gegenseite her formuliert: „Dies ist in der Forschung nicht gesehen worden“ (bezogen auf eine Selbstverständlichkeit bei Ausonius). Dazu passt eine gewisse Naivität bzw. Gutgläubigkeit gegenüber den (zumeist subjektiven) Ansichten anderer (z.B. Anm. 7: „Gezeigt von ...“; Anm. 14: „Dargelegt von ...“; Anm. 21: „Exemplarisch können die Arbeiten von ... genannt werden ... Beispielhaft seien auch die Beiträge in ... genannt“; Anm. 144: „NN ... zeigt in seinen Überlegungen ...“; Anm. 146: „NN zeigt, dass ...“; Anm. 147: „vgl. die Überlegungen bei ... Daran anschließend NN“ usw. usf.). Besonders großzügig ist sie im vorschnellen Vergessen des Prädikates „grundlegend“ (Anm. 50, 55 usw.); Misch (1949/50), vielleicht der Einzige, der es verdient hätte, bekommt es (S. 1) bezeichnenderweise nicht: Ist er doch kein ‚moderner Literaturwissenschaftler‘.

Den formalen Schluss bilden die Indices (alle fehlerhaft): Literaturverzeichnis (S. 323-351, sehr lückenhaft),⁸ Stellenregister (S. 353-359)⁹ sowie Personen-, Orts- und Sachregister (S. 360-364).¹⁰

⁸ Errata z.B. unter Dräger (s. oben), Misch (3. Aufl. 1949/1950), Evelyn White (trotz Falschschreibung mit Bindestrich fälschlich unter W eingeordnet); Ciccarelli (Zeitschrift „Aufidus“);

Allgemein/zum Formalen:

Erfreulich ist es zwar, dass den lateinischen Zitaten im Haupttext in der Regel Übersetzungen (besser: Paraphrasen) beigegeben sind. Umso bedauerlicher aber, dass dem Leser in den kleingedruckten Anmerkungen lange lateinische Zitate, die oft auch den Fachmann überfordern, in der Regel ohne eine solche Hilfe vorgelegt werden (von Anm. 45 bis hin zu Anm. 737, 849, 930, 995, 1001). Das gilt besonders dann, wenn der lateinische Text nicht nur falsch geschrieben¹¹, sondern durch sinnwidrige oder fehlende Wörter derart entstellt ist, dass eine Übersetzung, ja schon ein metrisches Lesen (Letzteres auch durch häufig fehlende Einrückungen oder lückenhafte Versabgrenzungen¹²) erschwert bzw. gänzlich unmöglich gemacht wird.¹³ – Dazu kommen mangelnder Sorgfalt zu verdankende Fehlzitate,¹⁴ teilweise bedingt durch das Ausschalten der üblichen Zählung in Fünferschritten.¹⁵

Griechisch ist fast immer fehlerhaft geschrieben,¹⁶ Vertrautheit mit griechischer Lexik nicht erkennbar.¹⁷ Letzteres gilt leider selbst für das Lateinische.¹⁸ Defizite in deutscher Grammatik sind unverkennbar.¹⁹

Coskun (ständig); Görler (Ausonius'); Iannicelli; Marrou (auch deutsch); Sorabij; es fehlen z.B. Koster (s. z.B. Anm. 768), Pucci (s. z.B. Anm. 90, 94, 103, 105); ein halbes Dutzend Aufsätze ist in dem (nicht gerade sorgfältigen) Sammelband „Ausonius“, hg. von M.J. Lossau, Darmstadt 1991 (Wege der Forschung Bd. 652), nachgedruckt, zwei sogar in deutscher Übersetzung; nachgedruckt ist auch Schenkl (Berlin 1961); unangemessen ist eine Schreibung (häufiger) mit einem selbstgegebenen Zusatz zur Jahreszahl wie z.B. „AMHERDT ... Bern 2004a“; unter den von K. zu Paulinus Nolanus *Carm.* 10-11 aufgezählten Editionen/Übersetzungen/Kommentaren sind ihr gänzlich entgangen Costanza (1971), Ruggiero (1996) und vor allem die gründliche Stefania Filosi (2008).

⁹ Z.B. gestörte alphabetische Ordnung („Augustus“ vor „Augustinus“).

¹⁰ Z.B. s.v. „Spiritualisierung“; häufig gestörte alphabetische Ordnung (z.B. s.vv. *auctoritas*/Avienus/Aquitainen, Bildung, Erinnerung, Invasionen/Inszenierung, *materia*/Martial, öffentlicher Raum, Poetik, Wertvorstellungen).

¹¹ Z.B. S. 39 (lies: *dicant*); Anm. 238 (*astricto*); S. 83 (*prorsus*); Anm. 300 (*Sapientum*); Anm. 319 (*antiquae*); Anm. 337 (*petunt*); Anm. 353 (Talisius); Anm. 386 (*ferventissimae*); Anm. 454 (*amicitia*); S. 140 (*abundans*); Anm. 457 (*offerre*); Anm. 465 (korrigiere und ergänze *officii vel studii causa*); Anm. 673 (*consulari*); Anm. 793 (*Aegaeumque*); S. 247 (*Sidonius*); S. 267 (*prospiciens*).

¹² Zu Pentametern bei Ausonius s. schon oben; Einrückungen fehlen wieder z.B. S. 103, 106, 209; fehlende Versgrenzen z.B. in Anm. 275.

¹³ Z.B. S. 107 V. 24 (lies *atque*); Anm. 403 (*modos* fehlt; lies *una sub*); Anm. 460 (*-que* fehlt); S. 144 V. 47 (*me* fehlt); Anm. 473 (*opibus* statt *operibus*); S. 146 V. 172 (*ut* fehlt); S. 167f. (V. 318 fehlt lat.); Anm. 566 (*festas*); S. 207 V. 268 (*-que* fehlt); S. 231 (*marcescentem*; auch S. 276); S. 252 (*indulgentes* statt *infulgentes*); S. 284 V. 167 (*quam* fehlt); A. 949 (*longa* fehlt); Anm. 974 (*tranquillitate*).

¹⁴ Besonders nachteilig bei längeren Zitaten, z.B. S. 58, 75, 91, 107 usw.

¹⁵ Z.B. (Zufallsfunde) S. 75 (richtig: 80-95), 91, 127, 185, 257, 271.

¹⁶ Z.B. S. 7; Anm. 97; Anm. 200; S. 72; Anm. 700/760.

Das Buch ist nur oberflächlich redigiert: Errata in Orthografie²⁰ und besonders Interpunktion (ausgelassene oder unrichtige Kommata,²¹ grundsätzlich fehlende Ausrufezeichen nach Imperativen), dazu die PC-Trennungsfehler. Auch kann sich die Verfasserin nicht entscheiden, ob sie der modernen (offenbar angestrebt) oder mittlerweile antiquierten Rechtschreibung (z.B. Anm. 970 „Fluß“) folgen will. Häufig sind deutsche Sätze unvollständig oder ist die Syntax sonst wie gestört.²² Eine Vergewaltigung der deutschen Sprache sind die massenhaften mit „Selbst-“ gekoppelten Substantive (bis hin zu „Selbst-Sorge“ oder „Selbst-Reflexionen“,²³ doch selbst dort herrscht keine Konsequenz (z.B. S. 145 neben „Selbst-Darstellung“ überraschend „Selbstverlust“; S. 275 neben „Selbst-Kultur“ und „Selbst-Sorge“ plötzlich „Selbstausslegung“ und „Selbstübung“).

Dr. Paul Dräger
 Bahnstraße 12 A
 D-54331 Oberbillig / Trier
 E-Mail: paul.draeger@uni-trier.de

-
- ¹⁷ Z.B. Anm. 143 („im *Monobiblos*“); Anm. 267 („*Phythius*“); Anm. 300 („*Psittacus*“); Anm. 631 („*prosopopii*“); Anm. 969 („in dem ... *Διάρεσις*“); Anm. 793 („über die Ägeis und das Thyrenisches Meer“); Anm. 824 („In den *Epigramma Paulini*“).
- ¹⁸ Z.B. wiederholtes „*mores bonae*“ (S. 280, 283), „Bischof von Hippo Regio“ (S. 287); „in der Zweiten Person Plural“ (S. 163: „*gaudemus, laetamur*“) wohl nur ein Versehen; das Adjektiv zum Dichter Ausonius lautet *Ausonianus* (vgl. *Vergilianus, Ciceronianus* etc.), nicht *Ausonius* (A. 278: „der ausonischen *Ephemeris*“ – das bedeutete ‚römisch, italisch‘, vgl. K. selbst, S. 67 [doch Ausonius' Ehefrau Sabina hat in *Epigr.* 27 noch als dritte Bedeutung ‚alte, sittenstrenge Sabinerin‘]). In diesem Zusammenhang: Die *Mosella* ist weder „Reise des Sprechers entlang der Mosel“ (S. 24) noch „Reiseschilderung“ (Anm. 101).
- ¹⁹ Z.B. die Verwechslung ‚der/das Verdienst‘ (S. 60, 75); „den Diminutiv“ (Anm. 737); falsche Rektion von ‚gedenken‘ (S. 101), ‚würdig‘ (S. 146), ‚entgegen‘ (S. 269), ‚gemäß‘ (S.139), ‚trotz‘ (S. 97); ständiges Zeugma von Präpositionen verschiedener Rektion (Muster S. 154: „Separation von und Integration in die Gemeinschaft“); Verkennung von Appositionen (Muster S. 148: „Das Bild des Dichters als singendem Vogel“); falsche Konkunktive (‚wären/seien‘ etc.: S. 39 usw.); Verwechslung ‚das/dass‘ (S. 63, 105 usw.) usw.
- ²⁰ Besonders ärgerlich S. 275 („RDe flexion“), eher peinlich Anm. 549.
- ²¹ Z.B. (Zufallsfunde) S. 11, 15, Anm. 180, S. 83, 88, 89, 92, 103, 105, 109, 126, 128, 168, 192, 195, Anm. 678, S. 275, Anm. 879, usw.
- ²² Z.B. S.10, S. 52 („das zentrale dichterische Projekt Ausonius“ [?]), Anm. 289, S.103, 110, Anm. 383; 930; ab S. 5 häufige mangelnde Subjekt-Prädikat-Kongruenz (S. 78, 202, 211, 306 usw.).
- ²³ Zur Herkunft dieser Unsitte vgl. im Literaturverzeichnis s.vv. ARWEILER (vgl. S. IX), FUHRER oder RADKE-UHLMANN. – Es gibt sogar „Fisch-Katalog“ (Anm. 204), „Netz-Struktur“ (S. 71) oder „Pflicht-Gedanke“ (Anm. 463).